



Wolnzach Deutsches Hopfenmuseum

Dass Hopfen dem Bier zugesetzt wird, um es haltbar zu machen und ihm einen würzigen Geschmack zu verleihen, ist, zumindest bei Liebhabern des herben Gerstensafts, bekannt. Aber wer weiß schon, dass Hopfen ein Hanfgewächs (Cannabaceae) ist und zur Ordnung der Nesselgewächse (Urticaceae) gehört? Oder dass Hopfen in früheren Zeiten auch als Beruhigungs- und als Abführmittel zur Anwendung kam, Bier hingegen vor Inkrafttreten des bayerischen Reinheitsgebots im Jahr 1516 mit Lorbeer, Salbei, Lavendel oder Gagelkraut versetzt wurde? Und dass der Hopfen zweihäusig ist, es also männliche und weibliche Pflanzen gibt, wobei im Anbau nur die weiblichen Verwendung finden, männliche aufgrund einer Verordnung gar gerodet werden müssen? All dies und vieles mehr rund um die Kletterpflanze und um die Geschichte ihres Anbaus kann man jetzt im Deutschen Hopfenmuseum erfahren, das am 15. Januar in Wolnzach eröffnet. Keine andere Stadt in Deutschland wäre als Standort für ein derartiges Museum geeignet gewesen als die inmitten der Hallertau gelegene 10.850-Einwohner-Gemeinde im Landkreis Pfaffenhofen: Wolnzach ist mit 1800 Hektar Anbaufläche die größte Hopfenbaugemeinde der Republik und die Hallertau das größte Hopfenanbaugebiet der Welt; exportiert wird in 100 Länder. Mit der Idee, die Geschichte des Hopfenbaus in Deutschland zu dokumentieren, gründeten einige Wolnzacher bereits vor 20 Jahren den „Förderverein Deutsches Hopfenmuseum“. Bis heute wurden mehrere tausend Exponate zusammengetragen, von Pflückmaschinen und landwirtschaftli-

chen Geräten über Modelle, Fotografien und Bücher bis hin zu den Schuhen eines Hopfentreters, an denen noch dicke Reste von Hopfenpulver kleben. Mit dem Zweckverband Deutsches Hopfenmuseum, dem der Bezirk Oberbayern, der Landkreis Pfaffenhofen und der Markt Wolnzach angehören, konnte auch in Zeiten knapper Haushaltskassen für den 2,6 Mio. Euro teuren Museumsbau mit 1400 m² Nutzfläche ein öffentlicher Träger gefunden werden: Dieses „Leuchtturmprojekt“ ist ein Symptom für die allerorten ausgebrochene Suche der Regionen nach einer unverwechselbaren (touristischen) Identität. Dass man dabei in Wolnzach ganz klar auf den Hopfen setzt, wird schon am Ortseingang deutlich – „Willkommen in der Hopfenmetropole“. Metropole, das wird wohl mit einem kräftigen Augenzwinkern gemeint sein, doch legt das Museum mit seinem 43 x 43 Meter großen Dach in der Tat die Vermutung nahe, dass in der kleinteiligen Innenstadt ein neuer, ein „größtstädtischer“ Maßstab eingeführt werden sollte. Das Münchner Büro Krug und Partner hatte im Herbst 2000 den Wettbewerb für das Museum mit der Idee gewonnen, die Konstruktion von Hopfengerüsten, die mit ihren schräg stehenden Holzstützen und den dazwischen gespannten Drähten die Kulturlandschaft der Hallertau prägen, zum Vorbild für den Bau zu nehmen (Heft 42/00). Im Bereich des großen Vorplatzes, wo ein Hopfenfeld angelegt wurde und das Gebäude tatsächlich nur aus schlanken Holzstützen und einem filigranen Dachtragwerk besteht, kann die Umsetzung dieses Konzepts überzeugen. Im eigentlichen Museumsgebäude aber, das mit seiner Glas-, Holz- und Faserzementfassade wie unter das Dach geschoben er-

Zwanzig Jahre lang hat der Wolnzacher Förderverein Deutsches Hopfenmuseum zum Thema Hopfenanbau geforscht, gesammelt und Lobbyarbeit für sein ambitioniertes Projekt betrieben. Am 15. Januar wird die Ausstellung im Neubau der Architekten Krug und Partner eröffnet. Die Münchner haben sich für die Konstruktion des Hauses mit dem 43 x 43 Meter großen Dach das Prinzip eines Hopfenrankengerüsts zum Vorbild genommen: Die schräg stehenden, abgespannten Randstützen nehmen Zug- und Druckkräfte auf. Fotos: Peter Franck, München



scheint, bleibt nur wenig von der Lebendigkeit eines Hopfengartens, der ja gerade dadurch wirkt, dass die etwas windschiefe Konstruktion nur sich selbst und die sich hinaufwindenden Pflanzen tragen muss und eben ohne Raumbegrenzungen frei in der Landschaft steht. Vermutlich hätte das ursprünglich geplante Glasdach, das von den Drahtseilen des „Hopfengerüsts“ abgehängt werden sollte, besser zur notwendigen Entmaterialisierung beigetragen – aus Kostengründen wurden daraus ein Holzdach aus einer dünnen Dreischichtplatte und lange Sheds. Eine Planungsänderung hat dem Museum ausgesprochen gut getan: Es hat die Straßenseite gewechselt. Eigentlich sollte es auf einem alten Brauereigelände errichtet werden. Doch nachdem das Projekt für ein Einkaufszentrum auf dem gegenüberliegenden ehemaligen Areal des Reichsarbeitsdienstes gescheitert war, hat man das Hopfenmuseum einfach dort gebaut – ein Glücksfall für das Gebäude, wäre das große Dach auf dem viel engeren Wettbewerbsgrundstück doch allzu sehr auf Tuchfühlung mit der Nachbarschaft gegangen. *fr*



Berlin-Charlottenburg Volkswagen-Universitätsbibliothek

Wenige hatten noch damit gerechnet. Nun aber haben die Technische Universität und die Universität der Künste in Berlin doch noch eine gemeinsame, zentrale Bibliothek bekommen. Die Planungsgeschichte ist lang und zäh. Bereits 1931 wurde erstmals über den Neubau einer zentralen Bibliothek für die Technische Hochschule nachgedacht. Doch erst 1978 fand das Bauvorhaben Eingang in die Investitionsplanung des Landes Berlin. Daraufhin hat man ein Raumprogramm erarbeitet, das dann dem 1988 ausgelobten Wettbewerb zugrunde gelegt wurde. Der Siegerentwurf stammt von Lothar Jeromien. Für das von ihm geplante 120 m lange, 45 m breite und 23 m hohe Bibliotheksgebäude wurde eine Baugrube ausgehoben. Wenig Zeit später rückte das Bibliotheksprojekt auf der Prioritätenliste Berlins nach hinten. Das Land wollte seinen Investitionsanteil im Rahmen der Hochschulförderung nicht mehr aufbringen, und so drohte auch die Bundesunterstützung in Höhe von 25 Mio. Euro wegzufallen. Für beide Hochschulen jedoch war eine zeitgemäße Bibliothek zur Überlebensfrage geworden. Die 2,7 Mio. Medieneinheiten des Bestands waren in unzureichenden Räumlichkeiten untergebracht und auf 17 Abteilungsbibliotheken und vier große Fachbibliotheken auf Fakultätsebene verteilt. Rund 1000 Leseplätze wurden von den Hochschulen angeboten. Technisch, personell und bestandsmäßig war die Universität längst nicht mehr in der Lage, eine adäquate Literatur- und Informationsversorgung für Forschung und Ausbildung zu leis-



Ihren Namen verdankt die neue Bibliothek einer Fünf-Millionen-Euro-Spende der Volkswagen AG, ohne die das Haus hätte nicht gebaut werden können. Ihre Erscheinung verdankt sie dem Architekten Walter Noebel, der 2002 die genehmigte Planung seines Vorgängers Lothar Jeromien übernommen und diese unter hohen Auflagen realisiert hat. Seine mehr als zwei Jahrzehnte lange Planungsgeschichte verdankt der Bau der Finanz- und Planungspolitik des Berliner Senats. Fotos: Roland Halbe, Stuttgart

ten, eine Situation, die sich durch kontinuierliche Einschnitte im Ankaufs- und Personaletat noch verschärfte. 1999, als sich immer noch nichts bewegte, übernahm die Technische Universität schließlich die Finanzierung des Landesanteils. Gleichzeitig gelang es ihrem damaligen Präsidenten Hans-Jürgen Ewers, den Volkswagenkonzern zu überzeugen, mit einer großen Spende die Realisierung des Projekts zu ermöglichen. Die Sache kam wieder in Bewegung. Lothar Jeromien überarbeitete den Entwurf. Ein Vergabeskandal kam dazwischen, dann sollten die Kosten reduziert werden. Ein neuer Architekt wurde beauftragt. Im Jahr 2002 übernahm Walter Noebel die über zehn Jahre alte Planung. Er hatte keine Zeit, sollte acht Mio. Euro einsparen und einen bereits beauftragten Generalunternehmer in alle Überlegungen einbeziehen. Gleichzeitig musste er die Vorgaben des bereits bewilligten Baugesuchs von Lothar Jeromien akzeptieren: die stadträumliche Position des Hauses, die Außenabmessungen, die Anzahl der Geschosse, die Lage der Erschließungen und die wesentliche Zonierung. Nach zwei Jahren Bauzeit wurde das Haus im Dezember 2004 eröffnet. Noebel realisierte eine sorgfältig detaillierte, robuste Struktur aus Betonfertigteilen. Die Flächen organisieren sich um einen großen Luftraum, der durch Sheds belichtet wird und in dem zwei Treppenanlagen die Etagen erschließen. Rund 60% des Bestands sollen in Zukunft im Freihandbereich zugänglich sein. Regale sind also selbstverständlich. Dazwischen liegen, dezentral, Arbeits- und Leseflächen. Die Installationen sind sichtbar, die Materialien in ihrem Rohzustand belassen, Farben auf ein Mini-

mum reduziert: Raum für drei Mio. Medieneinheiten und genügend Raum für die Nutzer und das Personal. Übersichtlich ist das alles und klar. In technischer Hinsicht wurde eine der modernsten Bibliotheken Deutschlands eingerichtet. Optisch allerdings ist es eine spartanische Bibliothek, deren neutrale und unaufgeregte Haltung im Inneren gefällt und die durchaus zeitgemäß ist. Eine Kritik sollte deshalb auch gar nicht an den Äußerlichkeiten ansetzen. Tatsache ist, dass sich die Rahmenbedingungen der Informationsvermittlung gegenüber dem Jahr 1988 fundamental geändert haben, dass technische Hochleistung und Anpassung allein eben nicht genügt, um aus dem Angebot, das eine Bibliothek machen kann, den optimalen Gewinn zu ziehen. Nicht nur die Form der Medien, auch der Umgang mit Information, die Erschließung und die Verwaltung von Information haben sich in den vergangenen zehn Jahren grundlegend geändert. Welche Arbeits- und Ausbildungsformen sich daraus entwickeln werden und welche Räume, das lässt sich nur schwer voraussagen. Dass jedoch in diesem Spannungsfeld mehr möglich ist als die Anpassung an einen starren Finanzrahmen, ist offensichtlich. Damit konnte sich, nach vielen Jahren der Planung, aber niemand mehr wirklich auseinander setzen, und deshalb konnten sich auch neue Ansätze in der Bibliothek nicht abbilden. Möglich zwar, dass die robuste Struktur des Hauses in der Lage ist, spätere Neuerungen aufzufangen. Angesichts der beeindruckenden Baugeschichte des Hauses ist es allerdings fraglich, ob sich in absehbarer Zeit in dieser Bibliothek irgendeine Veränderung abzeichnen wird. Insofern also eine vergebene Chance, die Volkswagen Bibliothek schade. *Wilhelm Klausner*

Augsburg Volker Staab Architekten

Seitdem Volker Staab 1991 den Wettbewerb für das Neue Museum Nürnberg gewann, hat der Absolvent der ETH Zürich und ehemalige Mitarbeiter von BJSS Bangert Jansen Scholz Schultes in Bayern mehr gebaut als in irgendeinem anderen Bundesland – Anlass genug, die ersten 13 Jahre des Büros Volker Staab Architekten in Augsburg zu präsentieren. Und das Büro, so die Botschaft, ist einen Tick anders als andere: Die Präsentation verzichtet darauf, die Wände als Ausstellungsfläche zu nutzen; stattdessen sind alle Abbildungen, Details, Grundrisse, Lagepläne und Schnitte auf



unterschiedlich großen, aber einheitlich hohen Tischen aus schwarz lackiertem MDF mit filigranen Aluminiumbeinen arrangiert, zum Ambiente der Holzgetäfelten Säle passende Thonet-Stühle laden zum Verweilen (und Lesen der Ausstellungstexte) ein. Die Modelle stehen entweder ebenfalls auf den Tischen oder auf einem separaten Sockel. Inhaltlich vermittelt die Ausstellung einen Überblick über die Arbeit des Büros in den letzten Jahren und den entwerflichen Ansatz der Architekten: Je nach Bauaufgabe und städtebaulichem Kontext variieren die gefundenen Lösungen beträchtlich, lassen dabei dennoch stets eine eigene Handschrift erkennen. Der erste Saal ist mit der Kindertagesstätte Jerusalemer Straße in Berlin (Heft 41/02), dem Museum Georg Schäfer in Schweinfurt, dem Nürnberger Museum für Kunst und Design (Heft 18/00) und dem vor kurzem eröffneten Servicezentrum Theresienwiese in München (mehr dazu in Heft 5; Foto: Werner Huthmacher, Berlin) den bereits realisierten Bauten vorbehalten. Sämtliche Aufträge, und das ist mittlerweile selten, ergaben sich aus der erfolgreichen Teilnahme an

einem Wettbewerb. Im zweiten Saal finden sich die gegenwärtig im Bau befindlichen Arbeiten des Büros für Forschung und Lehre: das „Bioquant“ der Universität Heidelberg, das Institut für angewandte Informatik der Universität Augsburg, die Bereichsbibliothek Golm der Universität Potsdam und und die German International School in Sydney und außerdem das vielleicht prominenteste „bayerische“ Projekt der Architekten: die Um- und Neugestaltung des Plenarsaals des Bayerischen Landtags im Maximilianeum. Der dritte Saal schließlich versammelt die Themen Wohnungsbau, Studien und (nicht gewonnene) Wettbewerbsbeiträge: etwa die „Wohn- und Geschäftsbe-

bauung Düsseldorf – Orsoyerstraße“ (2001, Studie für die Bayerische Hausbau) mit ihren aufgrund des durchgängigen Konstruktionssystems zwar ähnlichen, aber nie gleichen weißen kubischen Baukörpern oder das „Haus Megerle“ in Heroldsberg (2001–2003, Studie für Rainer Megerle), ein eingeschossiger aufgeständerter Glas- und Travertin-Kubus in Hanglage, bei dem die nach Norden orientierten Räume über Innenhöfe belichtet werden. *Jochen Paul*

Architekturmuseum Schwaben, Theolottstraße 11, 86150 Augsburg, www.architekturmuseum.de; bis 13. Februar, Di-So 14-18 Uhr